Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 22

Artikel: Flimmerfreie Kinobilder
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-719689

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

leistet er; dazu kommt noch, daß er durch die Anteilnahme arbeitsfreudiger wird.

Nach dem ersten Lesen ist der Wert der Fachzeitschrift noch lange nicht erschöpft, sondern sie bietet auch später, besonders wenn am Ende des Jahres ein Inhaltsverzeichnis zu dem abgeschlossenen Jahrgang erscheint, ein wertvolles Nachschlagematerial, vor allem für fachtechnische Abhandlungen und Notizen. Deshalb werfe man die einzelnen Nummern nicht, wie es leider vielfach geschieht, nach dem Lesen fort, sondern hebe sie wohlgeordnet auf, um sie am Ende des Jahres einbinden zu lassen, oder wenigstens zusammenzuheften. Das Nachblättern, selbst in alten Jahrgängen, wird einem oft Vergnügen machen, weil sie die Entwicklung des Kinowesens und auch ihre Wandelbarkeit anschaulich zeigt.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß jeder von nun an besser wie bisher die Fachzeitschrift ausnützt. Diese volle Ausnützung ist dem Leser ebenso nützlich, wie Herausgeber und Leser sie wünschen.

Flimmerfreie Kinobilder.

Professor Donath hat in seinem Vortrage in der Urania in Berlin vor kurzem erklärt, die Zukunft der Kinematographie gehöre dem flimmerfreien Apparat, der bis jetzt jedoch nicht existiere.

Kaum sind nun die Worte des Professors Donath verhallt, so wird bekannt, daß das Vonoscope-Patent in England Geltung erlangt haben soll und daß im britischen Reiche flimmerfreie Apparate jetzt schon eingeführt werden sollen. Auffallen muß hiebei, daß ein deutsches Patent zu erlangen, vermieden wird, was uns als eine Bestätigung dessen erscheint, daß entweder ein schon erteiltes Patent in Amerika „verwertet" wurde oder daß „Vanoscope" nichts anderes sei, wie das deutsche System entsprechend umgeformt.

Nach dem „Scientific American" läuft der Film im Vanoscope kontinuierlich, also nicht mit rapid einander folgenden Unterbrechungen. Es bleiben demnach die einzelnen zu projizierenden Bildchen währen der Durchleuchtung auch nicht stehen, es erfolgt somit auch keine Abblendung des Lichtes und die Ursache des Flimmerns wäre mithin beseitigt. Die Bilder des stetig rollenden Films gehen vielmehr bei ständiger Beleuchtung während ihrer Projektion in einander über, sie verschwimmen, jedoch derart, daß immer ein helles, klares Bild, eines dem andern rapid folgend, zu schauen ist. Es fehlt also die Blende am Apparat und der Wechsel erfolgt, indem ein Bild an Lichtstärke abnimmt, während gleichzeitig das nächstfolgende Bild an Lichtstärke zunimmt. Dies wird durch eine mechanische Bewegung von vier Spiegeln erreicht, die vier rechtwinklige Sektoren eines Kreises bilden, der das Filmbild auf das Objektiv wirft. Jeder dieser Spiegelsektoren bewegt sich, indem er sich scheinbar um eine imaginäre Achse dreht und sich gleichzeitig so viel vorwärts bewegt, daß es der halben Winkelgeschwindigkeit der Fortbewegung des Films entspricht.

Das Licht, das im Winkel oberhalb des Projektionsmechanismus heraustritt, wird durch eine Komination von Kondensoren, also durch ein optisches System vertikal auf den Film geworfen, ntch dessen Durchleuchtung fallen die Strahlen auf den schwingenden Spiegel, von da durch das Objektiv auf die Leinwand. Der Film bewegt sich also nicht vertikal mit Unterbrechung an dem Fenster vorbei, sondern wird fortlaufend über eine Brücke geleitet, das Licht durchdringt das einzelne Bildchen im Laufe voll, ohne in einem Brennpunkt konzentriert zu werden. Demnach ist das Bild vor und nach seiner eigentlichen Projektion auch schon gleichmäßig beleuchtet, die Lichtstrahlen werden aber erst reflektiert, sobald der Spiegelsektor sie auffängt. Der

---

sticken zu müssen in dieser Stille. — Hatte sie damals beim Lesen der Lebensgeschichte ihrer Mutter die Ueberzeugung bekommen, dieser Jürgens habe es nicht aufrichtig mit den Eltern gemeint, so war diese Ansicht heute bei ihr zur Gewißheit geworden.

„Er ist ein Schleicher"! murmelte sie vor sich hin. Sie schritt weiter, ohne sich einmal umzusehen; ihre Gedanken eilten voraus zu ihrer Mutter. Ob sie es ihr erzählte? Es war wohl das beste. Dann konnte sie wohl mit einer Person überlegen, was zu tun sei. Als sie zu Hause anlangte, war sie fast atemlos vom schnellen Gange. Die Mutter bemühte sich eben, eine grüne Tanne in einem Schemel zu befestigen. Es war der Tag vor Weihnachtsabend. Wehmütige Gedanken wollten sie beschleichen. Gerade diese Zeit, welche andere Menschen froh stimmt, weckte trübe Erinnerungen in ihr auf. Nur wenn die Tochter zugegen, nahm sie sich zusammen und zeigte eine heitere Miene. Als Leonie jetzt eintrat, wendete sie sich nach ihr um, die Tanne mit beiden Händen festhaltend.

„Gut, daß du kommst, ich werde nicht allein fertig. Aber, Kind, was ist dir geschehen?" Sie ließ den Baum fallen und trat schnell zur Tochter, ihr fragend in das erregte Gesicht blickend. Diese legte Mantel und Mütze ab und sagte dann lächelnd:

„Also, so wenig verstehe ich mich zu beherrschen, daß du mir sofort ansiehst, es sei mir etwas begegnet! Nun Mütterchen, komm, ich beichte. Laß nur den Baum, den besorgen wir später."

Nun saßen sie wieder beisammen und Leonie erzählte der atemlos lauschenden Mutter von dem, was sie unternommen. Schonend berichtete sie, wie sie Jürgens gesehen, beschrieb eine Leidensgestalt, setzte dann aber, wieder erregter werdend, hinzu:

„Mama, ich kann mir des Gedankens nicht erwehren, daß dieser Mann nicht ehrlich gegen euch gehandelt. Er hat manchmal einen so heimtückischen Blick. — O, wenn mir es doch vergönnt wäre, das Dunkel zu lichten, das über dem Schicksal des Vaters ruht!"

Frau Rodenwald war tief erschüttert. Die Geister der Vergangenheit, welche stets in der Weihnachtszeit in ihrem Innern lebendig wurden, schienen Gestalt anzunehmen. Wohin würde es führen? Sie hatte so viel Leid erfahren, daß sie Gutes kaum noch zu wissen wagte und tief bekümmert vor sich hinstarrte. Leonie, dies gewahrend, bedauerte, die Mutter nicht erst allmählich vorbereitet zu haben.

„Laß es gut sein, liebe Mutter", sagte sie jetzt scheinbar sorglos, „es war ja kaum anzunehmen, daß mein erster Schritt von Erfolg gekrönt sein sollte. Aber den Mut verliere ich darum noch nicht. Will er mir keinen Rat geben, dann hilft mir vielleicht ein anderer. Wollen uns deswegen nicht die ganze Freude an dem schönen Weihnachtsfest verderben!"

Dennoch wollte eine frohe Stimmung nicht aufkommen. Beide vermieden es geflissentlich, dies Thema wieder zu berühren und doch beschäftigten sich ihre Gedanken unaufhörlich damit. Dann gedachte Leonie eines Weihnachtsabends, den sie im Hause der Baronin Seidelwitz verlebt; des einzigen, an dem sie von ihrer Mutter getrennt gewesen war.

folgende Sektor wirft nun den Beginn des zweiten Abbildes in das seiner Beendigung nahe Abbild des ersten Filmbildchens, das inzwischen durch das geänderte Verhältnis zwischen Bild und Sektor in der Projektion lichtschwächer geworden ist, und zwar genau um so viel, als das folgende Bild successive lichtstäker wird. Es erfolgt demnach keine Verdunkelung des Leinwandbildes, das demnach aus der Projektion von zwei Filmbildchen besteht, denn die volle Lichtausnutzung ergibt sich aus der Gesamtheit des ersten Bildes mit abnehmender und des zweiten mit zunehmender Helligkeit. Während sich ein Spiegelsektor aus dem Lichtkreise fortbewegt, tritt der andere Sektor in den Lichtkreis. Von der vielumstrittenen Nachwirkung des Bildes auf die Netzhaut unseres Auges ist also keine Rede mehr, denn es gibt keine Intervalle. Wir gewahren fortwährend Bilder, die in Bewegung sind, wie wir jede Bewegung in der Natur ohne Abblendung betrachten können. Eine physiologische Optik tritt an Stelle der imaginären, Wirklichkeit an Stelle der Täuschung.

Der gebräuchliche Film kann viel langsamer durchgerollt werden, denn es genügen infolge Fortfalles der Unterbrechung acht (?) Bilder pro Sekunde. Man wird daher zu einem Filmprogramm nur halb so viel Fimmaterial (?) benötigen, wie bis jetzt. Das den Film durchstrahlende Licht und daher die Hitze ist auch nicht so intensiv, wie derzeit, es ist also eine Herabminderung der Feuersgefahr in diesem System mit inbegriffen. Der stetig rollende Film ist ferner nicht derart der Hitze ausgesetzt, wie der immer wieder festgehaltene. Wird man einen entsprechenden Filmtransport konstruieren, so sind hier überhaupt keine Perforationen notwendig, doch auch jetzt werden sie bedeutend geschont, weil Anhalten und Fortsetzen des ruckweisen Transportes wegfallen. Daher wird ein Reißen des Films kaum mehr vorkommen, das Filmmaterial dadurch nicht gerade vor dem heißen Licht stehen bleiben, was einen Brand verursachen könnte.

Aus Vorstehendem ist ersichtlich, daß das Problem des kontinuierlich laufenden und projizierten Films also derzeit schon gelöst ist und es nur noch der Kinopraxis vorbehalten ist, zu beurteilen, ob und welche Vorteile es mit sich bringt.

Kinobrot.

Jeder neue Beruf bringt neue Fachausdrücke und so ist es erklärlich, wenn der Kinoschauspieler seine Gage „Kinobrot" nennt, womit derjennige, der diese Bezeichnung zum ersten Male, wohl mit bitterem Galgenhumor, fallen ließ, sicher nur an das tägliche Brot gedacht hat, ohne das selbst der bestaufgelegte Schelm keine Lust verspürt, dem „Theater der Schwerhörigen", wie ich das Lichtspiel genannt habe, mit Hingebung zu dienen. Denn der Filmschauspieler ist gleich Hamlet ein „armer Mann", und wenn das liebe Publikum ihn im hellen Lügenschein der blendenden Leinwand tragieren und faxieren sieht, dann hat es meistens keine Ahnung von den schweren seelischen und körperlichen Nöten, die er zu durchkosten hatte, bevor es ihm gnädig gestattet wurde, sein ach so oft verkanntes Bühnentalent nicht etwa leuchten, sondern „filmen" zu lassen, wie der technische Ausdruck neuerdings lautet. Und hat dieses liebe Publikum gerade noch die märchenhaft hohen Gagen der augenblicklich herrschenden Kinogrößen, die gewöhnlich eine Null zu viel zeigen, im Gedächtnis, dann ist es umso eher geneigt, das Flimmern da vorne, das soeben ein halbes Dutzend falsche Brillanten auf der Kleidung des beweglichen Komikers aufblitzen läßt, für echt zu halten und ihm als königliches Spielhonorar in die Tasche zu zaubern. Ach, könnte es den Spaßmacher im Frack, der so andauernd Lachsalven hervorlockt, nur einmal im grauen Tageslicht in der „Filmistenbörse" sehen, wie er, mit Tragö-

---

Erst hatte sie manche heimliche Träne vergossen, dann aber war sie durch die vielen Beweise der Zuneigung und die überreichen Geschenke, die sie erhalten, froh und glücklich geworden. Graf Alfred hatte ihr Geibels Gedichte im Prachtband überreicht und sie dabei so eigen angeschaut, daß sie zum ersten mal ihm gegenüber die Fassung verlor. Als sie dann später allein in ihrem Zimmer gesessen und nachdem sie noch einmal die liebevollen Worte im Brief der Mutter gelesen, nahm sie gedankenvoll die Gedichte in die Hand. Sie fand mehrere derselben angestrichen — Gedichte, bei deren Wortlaut ihr Herz fast hörbar klopfte. O, selige Zeit! — Und nun mußte alles aus und vorüber sein! Dabei wurde sie aufs neue so traurig, daß sie fühlte, sie werde sich kaum vor der Mutter beherrschen können.

Hastig erklärte sie, daß sie noch einige Besorgungen zu machen habe. Eben wollte sie die Wohnung verlassen, als es klingelte. Beim Oeffnen der Tür überreichte ihr der Briefträger einen eingeschriebenen Brief an die Adresse der Mutter. Was mochte er enthalten? Nachdem der Empfangsschein unterschrieben und sie wieder allein waren, hielt die Mutter den Brief noch immer zögernd in den Händen. „So öffne doch schnell!" bat Leonie. Der Brief enthielt eine Anweisung von 50,000 Mark, zahlbar von dem Bankhause Wolff und Löwenstein.

Verständnislos blickte Frau Rodenwald auf das Papier. „Ist das nicht ein Irrtum?" fragte sie hastig.

Leonie drehte das Blatt nach allen Seiten. „Nein es stimmt ganz genau. Das ist von Jürgens!" rief sie dann. „Aber woher kennt er unsere Adresse? Ich habe sie ihm nicht genannt." Dann sagte sie: „„Behalten wir es?"

Die Mutter sah sie fragend an ohne direkt zu antworten. „Für deine Zukunft wäre gesorgt, Leonie."

„Ich, nein, Mama, ich will das Geld nicht! —Für dich ließ e sich ja manche Annehmlichkeit mit dem Gelde schaffen, deshalb — —" Frau Rodenwald richtete sich stolz auf. „Ich nehme von dem Manne erst recht kein Almosen." —

„Nun dann, liebste Mutter, sind wir einig. Ich gehe sofort nach dem Bankhause und die mögen dem ungenannten Wohltäter seine Anweisung wieder zustellen.

„Das ist recht, mein Kind!" — Leonie eilte davon. Es gewährte ihr eine ordentliche Genugtuung, den Brief zurückschicken zu können. — Ihren Vater zu finden, wollte er ihr nicht helfen, mochte er nun auch sein Geschenk behalten.

17.

Die Wohnräume der Rätin Asmus waren festlich beleuchtet. Das frohe, heitere und liebenswürdige Temperament des Ehepaares schien auch den Räumen den anheimelnden Stempel aufgedrückt zu haben. Man sah keine überladene Eleganz, doch der gediegene Komfort der Ausstattung ließ auf die Wohlhabenheit der Besitzer schließen.

Dazu der feine künstlerische Geschmack des Baumeisters, welcher auch sein Teil dazu beigetragen, die Zimmer zu schmücken, das machte das Ganze zu einem so einladenden, trauten Heim, daß jeder, welcher hier über die Schwelle trat, sich wohl fühlen mußte. Das schien auch die kleine Gesellschaft zu empfinden, welche am ersten Weihnachtstage hier versammelt war. Man erblickte nur frohe Gesichter, selbst